

Kopf, Herz, Hand – der Mythos Pestalozzi und seine Verheissung

Fritz Osterwalder, 21. Mai 2012

„An seinen Alpenbrüsten säugt unser Land hoffnungsvolle Stromeskinder, die in der engen Heimat eine Jugendzeit voll hohen Reizes erleben, in Sturm und Drang sich zwischen Felsenriffen und grüner Alpenflur den Weg ins Weite bahnen und mit dem kecken Schritt der Alpensöhne die Grenzen deutsch' und welscher Länder überschreiten. Segen folget ihren Spuren. (...) Auf mannigfach verschlungenen Pfaden aber kehrt ins fernste Alpentälchen ein Teil der Kultur zurück, die die Schweizerströme in der Ferne haben schaffen helfen. (...) «Vater» Pestalozzi! Nicht wir, deren Stammes und Sprache er gewesen, in deren Sorgen und Kümernissen er gelebt und gelitten, deren Wohlfahrt zuerst sein Streben gegolten; nicht wir Aargauer und Schweizer (...) nannten zuerst ihn Vater. (...) Und helleuchtend bleibt Pestalozzis Haupt umstrahlt von der unvergänglichen Aureole der Vaterschaft· des Welterbarmens. Der Aureole aber ging voraus die Dornenkrone.“

Mit diesem nationalen Pathos in der christlich-sakralen Tradition war die Rede des Aargauer Lehrers, Journalisten und Politikers Josef Jäger, welche am 6. Januar 1896 in der Kirche Brugg die nationalen Pestalozzi-Feiern eröffnete, keineswegs allein. Als «Prophet» und «Seher» wurde Pestalozzi bereits in der ersten wissenschaftliche Ansprüche stellenden Biographie von Heinrich Morf (vier Bände, 1868-89) dargestellt. In offener Analogie zur Lebens- und Leidensgeschichte Christi wurde hier das historische Leben Pestalozzis reichhaltig dokumentiert und der wiederholte *Misserfolg* seiner pädagogischen Anstrengungen als Überwindung und Sieg über die Kleinheit der Welt und vor allem über den Verrat seiner engsten Umgebung dargestellt.

Die offizielle Festbroschüre, die zur bundesrätlich verordneten Geburtstagsfeier vom Schweizerischen Lehrerverein herausgegeben und - von der Eidgenossenschaft finanziert - in 367 000 Exemplaren in allen vier Landessprachen an die Schuljugend verteilt wurde, ging noch einen Schritt weiter im Unterfangen, Pestalozzi zur geistigen Stifterfigur der Schweiz zu machen. Ohne Abstrich wird der moderne Erziehungs-Friedensheld Pestalozzi mit Christus gleichgesetzt. «Ja, er hat das Kreuz getragen wie einst Christus», heisst es zum Abschluss, und der Erinnerungsfeier wird gleichfalls eucharistische Bedeutung zugemessen. Der Seminardirektor und beliebte Volksdichter Otto Sutermeister trieb die Gleichstellung auf die Spitze und reimte griffig:

«Was Grosses ihr auch sonst zu seinem Lob ersonnen, / Fasst's in das Wort: In ihm hat Christ Gestalt gewonnen.»

Das Fest von 1896 und die national-religiös gestaltete Pestalozzi-Verehrung nahmen ein derartiges Ausmass an, dass eine christliche Zeitschrift den Vergleich sogar umzukehren versuchte, und von dem Glanz des Gefeierten einen Widerschein auf das Vorbild fallen lassen wollte.

«Es ist ein Kreuz und ein Mann ist daran gekreuzigt. Du kennst ihn auch. Er ist noch ein grösserer Pestalozzi, als Pestalozzi einer war.»

Pestalozzis pädagogischer Misserfolg

Vor dem Helvetischen Umschwung von 1798 galt Pestalozzi als Autor eines sozialreformerischen Romans, der zwar eindrücklich das Landleben schildert, aber dessen Reformprojekte weder auf seinem Neuhof bei Birr noch politisch im aufgeklärten Absolutismus, an den er sich im letzten Band von „Lienhard und Gertrud“ explizit wandte, zu Erfolgen führten. Als Pestalozzi dann von der revolutionären Helvetischen Regierung nach Stans geschickt wurde, war es auch nicht das Waisenhaus, das seinen Erfolg begründen sollte, sondern seine dort erfundene Erziehungs-Methode, die universale Geltung und Zielsicherheit für höchste moralische und religiöse Ansprüche beanspruchte.

«Wenn ein Mensch eine Maschine erfinden würde, um wohlfeiler Holz hauen zu können, so würde alle Billigkeit ihm die Vortheile dieser besseren Holzhauung zusichern; und da ich jetzt ohne allen Zweifel eine bessere Vernunftmaschine erfunden habe, so spreche ich im Ernste die Vortheile dieser Maschine eine Weile ausschliesslich an», so kündigte Pestalozzi in einem Zeitungsinserat seine neue Methode an und legitimierte gleichzeitig den hohen Preis seiner Methodenbücher. Diese Vernunftmaschine sollte die Elemente sämtlichen Wissens und jeglicher Kenntnisse in die Kinder übertragen, so dass sie damit automatisch - «mechanisch» sagte der Erfinder - an alle Wissenschaften Anschluss finden würden. Gleichzeitig versprach die Methode auch, auf alle Berufe und vor allem auch auf die Moral anwendbar zu sein. Mit der paulinischen Formel von „Kopf, Herz und Hand“ beanspruchten *die* Methode und ihr Erfinder Pestalozzi, den „ganzen Menschen“ pädagogisch verfügbar zu machen

Diese Methode schien aufs erste bestens zum Bildungsprojekt der jungen Republik zu passen, die ein einheitliches Bildungssystem von der Volksschule bis zur schweizerischen Universität errichten wollte, dafür aber weder über die nötigen Finanzen noch über das dazu notwendige Personal verfügte. So gross allerdings der Enthusiasmus für die Methode und Pestalozzis

Versuchsschulen in Burgdorf und Yverdon in der Öffentlichkeit anfänglich war, so erwies sich diese Methode doch sehr schnell als unhaltbar. Werder lernten die Schüler und Schülerinnen damit Lesen, Schreiben, Rechnen und Geometrie, wie grossspurig angekündigt wurde, noch wurde das „Buch der Mütter“ zu einem Instrument, die familiäre Erziehung der armen Bevölkerungsschichten so auszubauen, dass weder schulische noch kirchliche Erziehung notwendig würden, wie der Autor grossspurig ankündigte.

In den öffentlichen Schulen wurde nach andern Wegen gesucht und Pestalozzis eigenes Institut serbelte nach 1810 dahin, bis es 1825 geschlossen werden musste. Doch trotz des Misserfolges des Werkes, des Methodenkonzeptes und der Anstalt gaben Pestalozzi und sein Kreis, der «Meister und die Jünger» oder die „kleine Gemeinde von Iferten“, wie sie sich selbst bezeichneten, nicht einfach auf. Die Methode sei «nicht für eine *öffentliche* Schule, sondern für ein *väterliches* Erziehungshaus», hiess es mit einer Spitze gegen die vor sich gehende Schulreform. Entscheidend an der eigenen, erfolglosen Methode sei gar nicht das reale Vorgehen, sondern ihr *Geist*, wie auch für die Lehrer nicht ihr Können und Wissen, sondern vielmehr ihre Gesinnung entscheidend sei. Und diesen Geist hätten all jene, die jetzt die Methode nach den erfolglosen Experimenten beiseite legten, gerade nicht verstanden. Die Innerlichkeit und Gesinnung, die damit ins Zentrum aller pädagogischen Anstrengungen gestellt wurden, knüpften eindeutig an die Strömung an, die im 19. Jahrhundert als positives Christentum oder Neu-Pietismus bezeichnet wurde. Ganz in diesem Sinne stellte Pestalozzi sich selbst, seine Methode und gerade auch sein Scheitern als Kampf um die Erlösung und gegen die Entchristlichung von Welt und Schule, kurz den Erzieher als Nachfolger Christi dar.

«Nicht dass ich's schon ergriffen habe, ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergreifen möge. Jesus Christus, der einzige Lehrer!»

Pestalozzi als christliches Vorbild

Weder die missglückten Erziehungsanstalten noch die Methode selbst, sondern diese Selbstdarstellung war es dann auch, die Pestalozzis eigentlichen, langfristigen Erfolg in der Öffentlichkeit des 19. und 20. Jahrhunderts begründen sollte. Gleich wie in der Schweiz schwand auch in Deutschland bei den gehobenen Schichten die Begeisterung für das Institut von Yverdon und bei den Schulreformern und Verwaltern der Methodenenthusiasmus schnell wieder. Doch die preussische Verwaltungs- und Schulreform nach der Niederlage gegen Napoleon sah sich einem schwierigen Problem gegenüber, das den Rückgriff auf den

christusgleichen Schweizer interessant machte.

Die Schule sollte zwar wie auch in der Schweiz von kirchlicher in staatliche Hoheit überführt werden, allerdings wollte man den Lehrern keineswegs einen höheren Status wie in den republikanisch-demokratisch orientierten Reformen in der Schweiz einräumen. Bis anhin standen in Preussen die Schulmeister neben dem Kirchendiener auf der niedersten Stufe der Kirchenhierarchie. Jetzt galt es für die Verwaltung, bei ihnen den Geist der Demut und Einordnung auch in der weltlichen Schule unter staatlicher Leitung aufrechtzuerhalten. In diesem Sinne propagierten die neue preussische Schulverwaltung und die Direktoren der neuen Lehrerseminarien Pestalozzis Demutsgeste als grundlegendes Vorbild für jeden künftigen Pädagogen. Ein Grossteil der reformorientierten Schulverwalter wurde in der Zeit der Methodenbegeisterung nach Yverdon geschickt. Was die Auserwählten, in der Mehrzahl Pfarramtskandidaten, nach Preussen zurückbrachten, war dann einzig die Begeisterung für die pädagogische Innerlichkeit, die sich bruchlos an ihre Theologie anschliessen liess. «Sein Vermögen, seine Kräfte hat er dem Werk geopfert, das der Höchste ihm zu vollbringen gegeben hat. Arm steht er da», so empfahl der ehemalige Pestalozzi-Jünger und gegenwärtige Seminardirektor und Schulverwalter Wilhelm Henning den künftigen preussischen Lehrern Pestalozzi als Vorbild. "Pestalozzi ist mein Vater im Geist; wehe dem Kinde das des Vaters Blösse aufdeckt», fährt er zur bedingungslosen Unterordnung mahnend fort.

Was interessierte, war nicht das Werk Pestalozzis, weder seine Konzepte noch seine Erziehungsversuche, sondern vielmehr die sakralisierte Figur des grossen Erziehers selbst.

Diesterwegs Kampf um das Lehrersymbol Pestalozzi

Es ist nun gewissermassen die viel angerufene Ironie der Geschichte, dass sich das Symbol Pestalozzi ausgerechnet dadurch fest etablierte, dass es seinen Erfindern entglitt und durch die Opponenten der Bildungsverwaltung zum Symbol der eigenen Selbständigkeitsansprüche gemacht wurde.

Friedrich Adolph Wilhelm Diesterweg, der Begründer der grossen preussischen Lehrerverbände und Leiter des ersten modernen, wissenschaftlich und nicht mehr theologisch orientierten Lehrerseminars in Preussen, wusste sehr wohl, wovon er sprach, wenn es um den Pestalozzianismus ging. «Ihr armen Kinder, die ihr noch mit dem pestalozzischen Buchstaben gequält und getötet werdet. (...) Wer das Heil der Menschheit von einer Methode erwartet, der geht in die Irre», schrieb er 1818 in sein Tagebuch, nachdem er die "Musterschule» in Frankfurt verlassen hatte, an der er seine pädagogischen Sporen abverdiente.

Die Musterschule gehörte zu den Pionierunternehmen des Pestalozzianismus in Deutschland, und die "Briefe aus Münchenbuchsee» von 1804 aus der Feder ihres damaligen Leiters Gottlieb Anton Gruner trugen wesentlich zur Bekanntheit der Methode in Deutschland bei. Aber Gruner war es auch, der eine radikale Abkehr vom Pestalozzianismus einleitete, nachdem die Methode sich als unpraktikabel erwies.

Als Adolph Diesterweg 1832 vom Seminar in Moers im Rheinland nach Berlin berufen wurde, hatte er seine Position politisch und vor allem berufspolitisch bereits abgesteckt. Seine Ziele formulierten sich im Rahmen des demokratisch-nationalen deutschen Vormärz, und er wollte dabei die Volksschullehrerschaft zur vorwärtstreibenden, beruflich selbständigen Kraft machen und für sie den Beamtenstatus erobern.

Dieser Absicht diene ein überaus reiches und vor allem im ganzen deutschsprachigen Raum weitverbreitetes Schrifttum. Kein Rechenbuch, keine Lehrer-Zeitschrift und keine Rede, in der Diesterweg nicht seine Ziele propagiert hätte. Und als Symbol dafür nutzte er ausgerechnet jene Figur, die seine Gegner den Lehrern immer als Beispiel für die notwendige christliche Demut vorzeichneten. Das Vorbild Pestalozzi gilt bei Diesterweg jetzt als Beweis dafür, dass die Lehrerschaft weder eine Verwaltung noch den Klerus als Vormund benötigten. Kein pädagogischer Lehrsatz, kein Erfolg der Schule, kein berufspolitisches Ziel der Lehrerverbände, die Diesterweg nicht umgehend mit der Patenschaft Pestalozzis versah. «Er hat bei den deutschen Lehrern den Trieb nach Erkenntnis geweckt, er brachte Licht in die finstere Nacht der Schule», heisst es hier. Statt christliche Demut verlangt das Lehrersymbol jetzt wissenschaftliche und zivile Selbständigkeit und Anerkennung.

Der Prophet Pestalozzi wurde in dieser Verwendung soweit enthistorisiert, dass der Bildungspolitiker Diesterweg, sein Verkünder, ihm jede beliebige, eigene Meinung zuschreiben konnte. Diese Nutzung ging so weit, dass Diesterweg 1845, aufgehoben in der bürgerlichen Reformbewegung, zum vermeintlich 100. Geburtstag Pestalozzis ein grosses Lehrerfest in Berlin organisierte. Als er merkte, dass er sich um ein Jahr geirrt hatte, sagte er die Feier keineswegs ab, sondern erklärte sie kurzum zur Vorfeier und Vorbereitung. Hier ernannte er dann Pestalozzi auch noch zum Deutschen, um damit auch das Ziel der deutschen Einigung in das Lehrerprogramm einzubinden. "Pestalozzi besass ein deutsches Gemüth, er war ein deutscher Pädagoge.»

Die Geburtstagsfeier von 1846 in Berlin überstieg dann alles Gewohnte. Eine Pestalozzi-Stiftung wurde errichtet, Pestalozzi-Vereine gegründet, Pestalozzi-Romane geschrieben, und dennoch konnte Diesterweg im Rückblick erklären: «Der Mann ist noch nicht ausgeschöpft.» Er sollte Recht behalten.

Pestalozzi in der Schweiz - ein Fest des Streites für einen Vergessenen

In der Schweiz löste Diesterwegs Pestalozzi-Verehrung vorerst einmal Konsternation aus. Der kleine Kreis der Jünger, der den Tod des Meisters 1827 überlebte, d.h. sich zur Verwaltung des Erbes wieder zusammenfand, galt in der pädagogischen Auseinandersetzung eher als eine Aussenseitererscheinung. Im Fahrwasser des erstarkenden Liberalismus und seiner Institutionalisierung plädierten diese Nachfahren im Namen Pestalozzis dafür, dass das moderne Bildungssystem nach wie vor unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit betrachtet werde. Dieses Konzept, das den wenigen Pestalozzianern den Ruf einer Sekte eintrug, führte letztlich dazu, dass sie zwischen dem siegreichen Liberalismus und seiner erfolgreichen Schulreform und dem geschwächten Konservativismus und dem kirchlichen Anspruch auf unmittelbare Kontrolle der Schule weitgehend zerrieben wurden.

Demgegenüber wehrte sich die Volksschullehrerschaft, die in den liberalen Kantonen auch politisch eine wichtige Rolle spielen konnte, gegen jeden Anschluss an den Pestalozzianismus und seine Gründerfigur. Die modernen Lehrer orientierten sich an den modernen Wissenschaften und an der plebiszitären Demokratie und nicht an der Innerlichkeit und an der Wohnstube. Sie wollten erfolgreiche Magistratsfiguren sein und sich nicht in der Demut des Misserfolges Pestalozzis spiegeln. «Als Lehrer selbst, oder auch als Schulorganisator oder als Schuldirektor konnte er nicht musterhaft wirken. (...) unser Führer in unserm Berufsgeschäft kann er nimmermehr sein. Wir bedürfen zu Führern wirklicher Schulmänner; solcher, die einerseits theoretisches Wissen und Berufserfahrung besitzen, anderseits in der Lehrkunst, d.h. im Schulhalten erprobte praktische Meister sind, und dann Wissen und Können in würdevollem Charakter veredeln», schrieb Thomas Ignaz Scherr, der grosse liberale Zürcher Schulreformer und erster Seminardirektor mit offener Spitze gegen Diesterwegs Pestalozzi-Verehrung.

Trotzdem ging das Berliner Pestalozzi-Fest von 1846 nicht ohne Folgen für die Schweiz vorbei. Der politische Bezug auf Pestalozzi, der die eigene Kontinuität zur Reformbewegung des Ancien Régime unterstreichen sollte, war auch den schweizerischen Liberalen nicht ganz fremd, auch wenn Pestalozzis politische Konzepte der modernen liberalen Demokratie ebenso unangepasst waren wie seine Pädagogik der modernen Schule. So gab es am Eidgenössischen Feldschüssen von 1843 in Chur, einer der grossen liberalen Heerschauen vor der Bundesgründung, sogar eine Scheibe für den Ausstich, der der Name Pestalozzis zugeordnet wurde.

Doch als Symbol in der Auseinandersetzung über die Schule - die in der Schweiz im Zentrum des Kampfes zwischen Liberalismus und Konservatismus stand - wurde Pestalozzi eindeutig erst durch die Rührigkeit seines Berliner Propheten Diesterweg eingeführt. Die sogenannte Vorfeier von 1845 konnte die Schweizer noch rechtzeitig wecken.

Eine der letzten Massnahmen des konservativen sogenannten Septemberregimes im Kanton Zürich war die Organisation der offiziellen Pestalozzi-Feier, an der bekannte konservative Grössen noch einmal auftraten und den - unterdessen wieder an die Macht gekommenen - Liberalen die Leviten lasen. Der Historiker Johann Jakob Hottinger d.j. hielt im Grossmünster eine Ansprache, die eine Front zwischen christlich-pestalozzischer und wissenschaftlich-liberaler Schule zog und letztere für die Dekadenz der Moderne, alles Schlimme in der neuen Gesellschaft verantwortlich machte. Den Liberalen wurde Diesterweg als Beispiel vorgehalten und ihre mangelnde Verehrung für Pestalozzi zum Beweis ihrer Verruchtheit genommen.

Der liberale Zürcher Lehrerverein blieb nicht einfach untätig und versuchte mit einer kleinen Broschüre, Pestalozzi doch noch für sich zu reklamieren. Sein Schicksal wurde gekonnt mit jenem des von den Konservativen vertriebenen liberalen Seminar-Direktors Scherr verknüpft, der sich allerdings seinerseits, wie bereits erwähnt, vom Pestalozzianismus ohne jeden Vorbehalt distanzierte.

Selbst die kleine, an der Öffentlichkeit noch wenig bekannte sozialistische Bewegung des «Hülf- und Bildungsvereins» mischte sich in diese beginnende Auseinandersetzung über die Zugehörigkeit Pestalozzis ein. Am 12. Januar 1846 verkündete Johann Jakob Treichler an einer eigenen Pestalozzi-Feier im Falken-Saal in Wiedikon in Zürich, dass «Pestalozzi ein würdiger Vorläufer des Sozialismus gewesen sei » und dass es für Liberale und Konservative kaum etwas zu feiern gäbe. Allerdings endete dann diese feierliche Zuordnung eher tragisch – nicht für Pestalozzi, aber für die, denen sie galt: An der Versammlung war offenbar ein Spitzel, und einer grösseren Zahl von Besuchern wurde in den folgenden Tagen die Arbeitsstelle gekündigt.

Ganz ähnlich zerstritten endete das erste schweizerische Pestalozzi-Fest auch in den Kantonen Aargau und Solothurn, so dass Jeremias Gotthelf im Rückblick entsetzt feststellen musste: «Die Gemüther gehen zu dieser Zeit gar weit auseinander, fast so weit, als die Sprachen der Babylonier zu jener Zeit, als sie ihren berühmten Thurm zu bauen versuchten. Sehr merkwürdig war es zu hören, wie gewisse Redner sich den guten Vater Pestalozzi so zurechtschnitzelten, dass er ihrer eigenen Person und Geistesrichtung als Autorität und

Rechtfertigung dienen musste.» Eine sicher treffende Bemerkung, die aber Gotthelf nicht daran hinderte, das gleiche zu tun und nach einer Darlegung seines eigenen Konzeptes der Einheit von Schule und Kirche gleich noch den Segen des Verehrten darüber selbst zu sprechen: «Über der Einheit würde Vater Pestalozzi sich freuen, (...) es wäre ein Zeugnis, dass man den guten grossen Mann einmal verstanden habe; es wäre die eines Seligen würdige Huldigung.»

Pestalozzi, ein moderner Schweizer Held

Immerhin war mit 1846 und dem Anstoss aus Preussen das Interesse an Pestalozzi auch in der Schweiz auf beiden Seiten der politischen Front geweckt - vorläufig zwar noch unter Ausschluss der Katholisch-Konservativen. Allerdings galt es weder dem Werk noch den Konzepten, die kaum mehr jemand kannte, sondern vielmehr der Person. In einem der populärsten Geschichtsbücher des jungen Bundesstaates, im dreibändigen Werk «Helvetia» von Georg Geilfus, das 1852 zu erscheinen begann, nimmt Pestalozzi quasi die Schlüsselstellung zum Weg in die Modernität ein. Jeder Geschichtsperiode werden ihre Helden, Krieger und Politiker zugeteilt: Divico folgen Winkelried, Tell, Niklaus von der Flüe usw. Die moderne, neue Schweiz wird dann aber prominent verkörpert durch Pestalozzi. Geilfus, dem liberalen Flüchtling, der zusammen mit Georg Büchner aus Hessen in die Schweiz kam, geht es dabei um das Lehrersymbol Diesterwegs und um den politischen Helden gleichermassen. Mit Pestalozzi konnte er einen Bezug zur eigentlichen Gründungsphase des schweizerischen Liberalismus in der Helvetischen Republik herstellen, ohne dass direkt auf die Schmach hingewiesen werden musste, dass diese abhängig war von der französischen Besatzerarmee - wenn auch der historische Pestalozzi sich treu den französischen Interessen unterordnete.

Darüber hinaus liess sich aber mit dem Pädagogen auch eine der grossen Leitideen des schweizerischen Liberalismus symbolisieren. Die moderne Demokratie - die Schweiz war damals die einzige Demokratie in Europa - basiert auf der Annahme vernünftiger Bürger und einer vernünftigen Öffentlichkeit. Diese Annahme kann einzig und allein durch ein allgemeines öffentliches Bildungssystem, d. h. pädagogisch gewährleistet werden. Pestalozzi bot sich als Symbol dafür geradezu an - auch wenn der historische Pestalozzi gerade diesem institutionellen und öffentlichen Charakter der modernen Schule mit seinen Einschränkungen ablehnend gegenüberstand.

Je mehr Pestalozzi aber als schweizerischer historischer Held ins Rampenlicht geriet, um so mehr wurden auch seine Vorteile gegenüber den traditionellen schweizerischen Helden

sichtbar. Helden hatten analog zur Figur des Heiligen in der Kirche die Funktion, der volkserzieherischen Umgestaltung wissenschaftlicher Geschichte zu dienen und als Vorbilder zu wirken. Mit Tell und Winkelried oder Ueli Rotach war man dabei allerdings schlecht bedient, denn jedesmal, wenn die Königswissenschaft der Liberalen, die Geschichte über sie zu forschen begann, verschwanden sie in nebulösen Mythen, wie 1873 der liberale Historiker Johannes Dierauer feststellte.

Tell und Winkelried waren zudem ausschliesslich in der deutschsprachigen Schweiz zu Hause, sie gehören zu einer bäuerlichen Schweiz, und falls sie existiert hätten, müsste angenommen werden, dass sie katholisch waren. Die liberale Schweiz wollte aber ebenso «romande» sein wie «alemannisch», sie sah sich als urban-moderne Gesellschaft und war eher eine protestantische Angelegenheit. Die moderne Schweiz brauchte einen nationalen Helden, der diesem Selbstbild entsprach: den enthistorisierten Pestalozzi.

Als 1890 in Yverdon sein Standbild mit einem grossen Volksfest eingeweiht wurde, brachte der Waadtländer Lokalpolitiker Ernest Correvon dies auf einen einprägsamen Nenner: Pestalozzi verkörpere mit seinen Tessiner Ahnen südländische Einbildungskraft, mit seiner Jugend in der deutschsprachigen Schweiz die Schärfe und Energie des deutschen Geistes und mit seinem Leben in Yverdon auch den gallischen Realismus, all diese Eigenschaften in der Wirklichkeit zum Tragen bringen zu können. Die «étroite union des trois races», die Einheit der Schweiz, wird in Pestalozzi sinnlich gestaltet und vorbildlich dargestellt, meinte der Redner zu Füssen des Standbildes mit dem sprichwörtlichen pädagogischen Mahnfinger.

Nationalerziehung mit Pestalozzi - das Fest der Nation

Allerdings blieb es nicht bei abstrakten Diskussionen, wie der wahre Volksheld auszusehen hätte. Das erstarkte Deutschland feierte seinen Kaiser, Frankreich seinen Quatorce juillet; die Schweiz brauchte einen ähnlichen Anlass, um sich von aussen abzugrenzen und nach innen die Einheit zu bewahren.

Das war der Inhalt einer alarmierenden Rede vor der «Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft», die Pfarrer Xaver Fischer 1884 hielt. An würdigen Feiern des ganzen Volkes sollten die Offenheit und die Gegensätze der modernen urbanen Gesellschaft wieder in eine feste Einheit gegossen werden. Die Feiern, wie sie Fischer vorschlug, sollten in Analogie zu den protestantischen Gottesdiensten nationales Zusammengehörigkeitsgefühl vermitteln, kurz, das Volk zur Nation erziehen. Offensichtlich reichten diese Anregungen nicht aus, um einem entsprechenden Programm auf die Beine zu helfen. 1889 wählte die Gemeinnützige Gesellschaft eine «Kommission für die Pflege des nationalen Sinnes», die ein eigenes

national-pädagogisches Erziehungsprogramm in Gang setzen sollte.

Der erste Nationalfeiertag, den die Schweiz dann 1891 als 600. Gründungstag feierte, verlief allerdings gar nicht nach dem Willen dieser Kommission, vielmehr spielte sich alles zwischen wenigen, handverlesenen Honoratioren in Schwyz ab. Die Kommission konnte nicht umhin, die erzieherische Feier selbst an die Hand zu nehmen. Sie wählte den 11. und 12. Januar 1896, den 150. Pestalozzi-Geburtstag, um einen wahrhaft «nationalen Gedenktag zu feiern», «an dem Jung und Alt, Gross und Klein, Reich und Arm teilnehmen muss, um von Pestalozzis Geiste zu geniessen» - wie es in den Protokollen der Kommission heisst.

Die Eignung Pestalozzis für diesen Zweck hatte die Kommission vorgängig doppelt erprobt. Zum einen liess sie zwei Bilder drucken, eines von Pestalozzi und eines von Tell, die Schulen und öffentlichen Gebäuden als nationaler Schmuck zum Kauf angeboten wurden. Der Absatz des Pestalozzi-Bildes überstieg dabei bereits das Interesse für Tell. Ebenso wurde 1891 verlangt, dass Pestalozzi in das Festspiel von Schwyz zur Gründung der Eidgenossenschaft aufgenommen werde. Auf behördliche Weisung wurde dann Text und Regie geändert, und mitten unter den Innerschweizer Bauernhelden konnte so plötzlich Pestalozzi erscheinen, um die Vision der neuen Schweiz zu verkünden.

Mit Unterstützung und auf Weisung des Bundesrates und des Grossteils der Kantonsregierungen feierte dann am 11. und 12. Januar 1896 fast jedes schweizerische Dorf Pestalozzi. Am Samstag wurde die Schuljugend belehrt, und am Sonntag hörten die Erwachsenen in Kirchen und Versammlungssälen von «Vater Pestalozzis» Bedeutung. In der Tat wurde diese Feier eine Angelegenheit nahezu der ganzen Schweiz. Eine jeden historischen Kontextes und fast jeden konkreten Inhalts entledigte Figur wurde präsentiert. Das Augenmerk lag weder auf ihren Taten noch auf ihren Ideen, sondern einzig auf ihrer gütigen Gesinnung. Damit war der Weg frei, dass jeder sich einen Pestalozzi eigener Fassung zurechtschneiden konnte und den eigenen Anliegen die schweizerische Autorität des grossen Pädagogen verleihen durfte.

Einzig zwei katholisch-konservativ regierte Kantone schieden aus dieser Einheit aus, und ein Journalist der gleichen politischen Richtung, der Luzerner Johannes Schwendimann, zog gegen den Liberalismus zu Felde, der - gleich wie Pestalozzi - mit der «Poesie des Elends Tag für Tag kokettiere». Doch die Abfuhr, die dieser Herausforderung erteilt wurde, war derart massiv - «mit ultramontaner Hefe durchsäuert und frommen Händen geknetet», schrieb kulturkämpferisch die «NZZ» -, dass der im Geschäft federführende Bundesrat Ruffy völlig zu Recht feststellen konnte: «Mit der Ehrung Pestalozzis ehrt die Schweiz sich selbst.» Die Einheit oder die «nationale Gesinnung», die mit dem modernen Helden dem Volke zum

«Genusse» verpasst wurde, wirkte derart, dass die Zürcher Freitagszeitung in ihrem Festartikel rhetorisch fragen konnte: «War er ein Konservativer, ein Freisinniger oder gar Sozialist?» Und sich dann auch dementsprechend die bis heute gültige Antwort geben musste: «Keines von allem und alles in Einem.»

Aus Diesterwegs preussischem Lehrerhelden, der in der Schweiz beinahe ganz vergessen war, wurde damit ein bis heute im Dienst stehender schweizerischer Nationalheld. In dieser Rolle entfaltete Pestalozzi historisch gesehen tatsächlich eine derartige Langzeitwirkung, dass demgegenüber - wie sich der eingangs zitierte Pädagoge, Journalist und Politiker Jäger ausdrückte - «aller Prunk und Glanz, den Könige und Kaiser über die Welt gebreitet, als eitel Flickwerk erscheint».

Erziehung der Weg zum Heiligen – die Verheissung von Kopf, Herz und Hand